

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 258.

Sonntag, den 3. November 1907.

22. Jahrgang.



R. C. Hawkin
Sekretär des Londoner „Eighty Club“
Marie Botha
Schwester des Bundesministers
Zu ihrer Verlobung

In der Londoner Gesellschaft erregt zurzeit eine interessante Verlobung großes Aufsehen. Es handelt sich um die Schwester des Premierministers von Transvaal, General Botha, Fräulein Marie Botha, und den Sekretär des liberalen „Eighty-Clubs“ in London Mr. R. C. Hawkin. Letzterer war einer der Hauptorganisatoren bei dem jüngsten

Besuch General Bothas in London, den er trotz entgegenstehender Schwierigkeiten und der Opposition gewisser englischer Klauen durchsetzte. Er hat jedoch Südafrika einen Besuch abgestattet, wo die Verlobung mit Fräulein Botha stattfand.

Aus der Umgegend.

r. Sonnenberg, 1. Nov. Die gestrige Sitzung der Gemeindevorstellung, welche unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Buchelt stattfand, war von 12 Herren besetzt. Es standen folgende Gegenstände zur Tagesordnung: 1. Antrag des Gemeindevorstandes auf Erlassung des Einverständnisses zur Festsetzung der Straßen- und Bauabteilungen für folgende Distrikte: „Kirchhofen“ bezüglich des neuen Straßenzuges D-G, „Dreißig“ und „Weinberg“, „Allesberg“ und „Jungferngarten“. Es wird einstimmig beschlossen, dem Antrag des Gemeindevorstandes stattzugeben und sich mit der Festsetzung der auf den Plänen festgelegten Grundstückslinien einverstanden zu erklären. Die Einverständniserklärung soll auf den Plänen beurkundet und die Pläne alsbald offen gelegt werden. 2. Anschaffung von Werkzeugen für den Wassermeister. Der für die Werkzeuge ausgeworfene Betrag reicht nicht aus und hat der Gemeindevorstand die Nachbewilligung von 200 M. beantragt. Dieser Betrag wird bewilligt mit der Maßgabe, daß daraus auch die Kosten für die notwendigen Regale bestritten werden. 3. Beschaffung von Werkzeugen für den Wassermeister. Der für die Werkzeuge ausgeworfene Betrag reicht nicht aus und hat der Gemeindevorstand die Nachbewilligung von 200 M. beantragt. Dieser Betrag wird bewilligt mit der Maßgabe, daß daraus auch die Kosten für die notwendigen Regale bestritten werden. 4. Verfügung des Herrn Landrats in Wiesbaden betreffend Diebstahlsversicherung und Kontoforrentverkehr mit der Kassanischen Sparkasse. Gelangt zur Kenntnis. Die bereits abgeschlossene Diebstahlsversicherung sowie die Eröffnung eines Kontoforrentverkehrs mit der Kassanischen Sparkasse wird einstimmig genehmigt. 5. Verfügung des Herrn Landrats in Wiesbaden betreffend die Genehmigung der Königlich

Regierung zur der den Lehrern bewilligten Teuerungszulage. Gelangt ebenfalls zur Kenntnis. 6. Weiterer Ausbau der Dorfstraße und der Seitenstraße zwischen den Befestigungen Hoder und Vergling. Es wird beschlossen, dem weiteren Ausbau zuzustimmen einschließlich der Einlegung der Gas- und Wasserleitung unter Bewilligung der erforderlichen Mittel. Außer der Tagesordnung wurde noch als dringender Gegenstand das Gesuch eines Besitzers im Distrikt „Bühnenholz“ um Genehmigung zur Verpachtung von Feldwegen zu anderen als landwirtschaftlichen Zwecken. Dem Gesuch wird auf jezeitigen Widerspruch entsprochen. Der Gemeindevorstand Herr Eb hat die Beschaffung einer Unterhaltungsstätte für die Wald- und Gemeindefelder während der Ruhepausen und zum Aufenthalt bei ungünstiger Witterung beantragt. Es soll eine transportable Schutzhütte angeschafft und diesbezügliche Kostenanschläge eingefordert werden.

nn. Schierstein, 1. Nov. Gestern haben die letzten drei Flöße den hiesigen Hafen zur Reise nach dem Niederrhein verlassen. Heute beginnt die Winterlagezeit und die stehenden Flöße wurden zwecks Erhebung der Winterliegegebühren neu aufgemessen. Die Beladung des Hafens mit Floßholz wird auch in diesem Winter eine sehr starke sein.

er. Dohheim, 1. Nov. Die gestern hier festgefundene Weinlese ist, wenn auch im allgemeinen besser als voriges Jahr, doch sehr gering ausgefallen. Es dürfte etwas mehr als ein Sechstel-Gehalt angetrieben sein. Am besten standen die Weinberge, welche im Sommer rechtzeitig geerntet worden sind. Infolge der kühlen Witterung haben die Trauben durch Fäulnis viel eingebüßt. Die Nachfrage von hiesigen Wirten

wie von auswärtig war eine sehr starke. Im Durchschnitt wurden 12 Bq. für das Pfund Trauben geboten, was für dieses Jahr doch noch als ein annehmbarer Preis zu bezeichnen ist.

er. Niederrhein, 1. Nov. Ein bei einem hiesigen Gutspächter bediensteter Knecht, welcher wegen fortgesetzter Trunksucht entlassen wurde, verjagte seinen Brotherrn beim Abschied mit der Peitsche zu bearbeiten. Ein zur Hilfe gerufener Nachbar hat ihm dies in einer Weise verzeiht, daß er es für die Folge nicht wiederholen wird.

m. Naftätten, 31. Oktober. Gestern Abend hat eine Besprechung der hiesigen Beamten im Hotel Suntrum stattgefunden zwecks Gründung eines Beamtenkonsum-Bereins, um vor den immer steigenden Lebensmittelpreisen etwas geschützt zu sein. In den Nachbarorten Nieschen und Buch befinden sich bereits seit Jahren solche Vereine.

*** Sonnef a. Rh., 1. Nov.** Die städtische Kurverwaltung hat sich seit Eröffnung des neuen Kurbanjes in diesem Jahre außerst rühmlich gezeigt, und mit einem glänzend verlaufenen Konzerte die Winteraison vor wenigen Tagen eröffnet. Es wirkten drei in Wiesbaden wohlbekannte Künstler mit: Mojca v. Papandopolo, Tony Canthoff und Otto Säge. Namentlich die Soli und Duette der beiden Damen erregten stürmischen Applaus.

*** Brachbach, 1. Nov.** Eine Insel mitten im Rhein ist durch den überaus niedrigen Wasserstand des Stromes freigelegt worden. Das „Freiland“ ist mehrere hundert Meter lang und auch ziemlich breit.



* Wiesbaden, 2. November.

Erziehung im Winter.

In einem alten Liebesbrief es vom Vornen:
„Eins ist's, das niemand kann dertreiben
Und nennt er Millionen sein,
Das Wissen muß ihr Euch erwerben,
Nur das bringt wahren Reichtum ein.“

Der Winter bringt die beste Zeit und Gelegenheit zum Erwerben von Kenntnissen, und keiner sollte veräumen, ihn zu diesem Zweck recht auszunutzen. Der Kampf ums Dasein ist in der Jetztzeit wahrlich nicht leicht. Es gilt, sich anzustrengen und sich redlich ums Fortkommen zu bemühen, wenn man nicht zurückbleiben will. Jede Gabe, auch die kleinste, bezieht eine Aufgabe in sich, nämlich die, solche Gabe auszubilden, daß sie nützlich und verwandt werden kann. Je tüchtiger aber ein Mensch ist, desto mehr wird er geschätzt und geschätzt, und ein gemütlicher, liebevoller Charakter begünstigt die Herzen mit unüberwindlicher Gewalt.

Bei allen Fortschritten darf aber eine augenfällige Gefahr nicht übersehen werden, nämlich die immer mehr einseitige Oberflächlichkeit. Sie ist die ausgebrochene Feindin der Gründlichkeit und geht in einem sehr bestrickenden, schillernden Ge-

Armour's Fleisch-Extrakt.

Dunkel von Farbe — Stark konzentriert. — Sehr ergiebig. — Ueberall erhältlich. Hergestellt unter ständiger staatlicher Kontrolle.

Berliner Börse, 1. November 1907.

Berlin. Bankdiskont 6 1/2%, Lombardzinsfuß 7 1/2%, Privatdiskont 5 1/2%.

Umrechnungs-Tabelle: 1 Frank, 1 Lira, 1 Peso, 80 Pf. = 1 Österreichischer Goldgulden:											
1 Gulden österreichischer Währung = 170 Mark. — 1 Krone österreichisch-ungarischer Währung = 12 Mark. — 1 Gulden österreichisch-ungarischer Währung = 0,85 Mark. — 1 Mark österreichisch-ungarischer Währung = 1,174 Mark. — 1 Krone schwedisch, norwegisch, dänisch: 1 Mark. — 1 Peso: 1 Mark. — 1 Dollar: 4,20 Mark. — 1 Pfund Sterling: 20,40 Mark.											
Deutsche Fds. u. Staats-Pap.											
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00
St. Reichs-Schatz	99.25	100.00	St. Reichs-Schatz	99.25	100.00</						

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 258.

Sonntag, den 3. November 1907.

22. Jahrgang.

Berliner Brief.

Von H. Silbus.

Nachdruck verboten.

Die großen Gesichtspunkte. — Der heimliche Bonci. — Garden und sein Ende. — Philosophieren. — Amerikanische und Berliner Preise. — 6½ Prozent. — Der Rheingold-Kassierer. — Diabolo-Matadore. — Dummheiten. — Autoomnibus-Protest. — Engels. — Tappert.

UR. Wir leben in Berlin augenblicklich in einer Zeit, in welcher Verurteilung und Unberufene predigen, man solle alles von großen Gesichtspunkten aus betrachten. Das ist ein brillantes Schlagwort; das gefällt mir! Bumm! So fügte ein komischer Laus in einer älteren Berliner Pötte hinzu. Und die Lehre von großen Gesichtspunkten hat der Garden-Motiv-Prozess hervorgerufen, welcher noch heute den ausschließlichen Gesprächsstoff in Berlin bildet. Garuso ist vergessen, ziemlich unbeachtet ist es geblieben, daß sein größter Rivale Bonci zur selben Zeit hier war, von der Auslieferung der Pia Monika an den sächsischen Hof wird gar nicht gesprochen, und vieles andere geht spurlos vorüber, wahrscheinlich, weil es nicht von großen Gesichtspunkten aus zu betrachten ist. Aber Garden-Motiv, das ist das geeignete Objekt dazu — so meinen die Leute und Deutchen. Man kann schon mit keinem Menschen mehr sprechen, ohne der Frage zu begegnen: „Na, was sagen Sie zu Garden?“ Und erst die Wiße, die auf das Heißeste aller psychologischen Thematata gemacht werden! Alle bekannten und eine Anzahl unbekannten Schriftsteller sind an der Arbeit, um sich kritisch über den Prozess zu äußern; die meisten hauen auf Garden los und stehen vor Mittel gegen Motiv über. Es kommt mir so vor, als ob mancher aus vergangenen Tagen her gegen den gewanderten Garden sein Mätschen fühlen will. Und dann das Lamento über den jungen Antsrichter Kern, der durch den Prozess zu einer richterlichen Berühmtheit geworden ist. Ferner das verwunderte Kopfschütteln über die Staatsanwaltschaft, daß sie nicht eingeschritten ist, oder daß sie jetzt nicht noch einschreitet! Gefällt mir, Bumm! Und dann, wie gesagt, die großen Gesichtspunkte. „War es nötig?“ Das ist die Frage, die sich auf die großen Gesichtspunkte bezieht. Die Arme! Die Arme! Das soll, das soll! Ja, du lieber Himmel, das hat man doch in den wirklich leitenden Kreisen und in den sogenannten leitenden Kreisen alles vorher gewußt. Für mich war und bleibt das Verdrüßlichste, daß jede einigermaßen wohlgestellte und lindergelegene Familie sorgfältig die Zeitung fortlegen mußte; denn spaltenlang täglich wurde und wird das heiligste Thema geschickt und ungeschickt diskutiert. Und sie konnten alle nicht zum Ziel, und wenn sie auf der einen Seite tausendmal Magnus Girschfeld zitieren, und auf der anderen Eduard v. Hartmann, den erst jüngst in Lichterfelde bei Berlin verstorbenen Philosophen, der außer der „Philosophie des Unbewußten“ sich mit der Wertung der Frau in der Ehe eingehend beschäftigt hatte. Das alles schwirrt in den Zeitungen, in der Gesellschaft, im Theater, im Konzert durcheinander, die einen versuchen mit überlegener Wiene zu philosophieren, die anderen begnügen sich damit, sich im Kabarett ein dummes Couplet „Der Süße mit der Lüte“ anzuhören. Vielleicht oder hoffentlich wird diese Garden-Motiv-Periode in etwa vierzehn Tagen abflauen. Ich setze diese weite Frist, weil ich mich nach der Mahnung, alles von großen Gesichtspunkten zu betrachten, leiten lasse, dann aber werden wir „hoffentlich“ in einer frohlicheren Zeit leben. Sie ist nämlich auch nach einer anderen Richtung hin nicht sehr angenehm. Die Geschäftsleute Berlins klagen ganz jämmerlich. Mühsam nur ringt sich der kühle Herbst hindurch, von Winterzeichen ganz zu schweigen. Diese Wetter-situation können die Geschäftsleute um diese Jahreszeit nicht leiden. Und dann Amerika! Ueberall, wo geschäftliche Dinge besprochen werden, wird Amerika genannt. Und wie wird es genannt! Man schimpft in Berlin gegenwärtig auf Amerika, wie man wohl noch nie auf irgend ein Land geschimpft hat. Eine Krise erschüttert die ganze amerikanische Geschäftswelt; man sagt, sie sei so enorm, daß die Verheerungen, die sie anrichtet, erst viel später in

ihren ganzen Schrecklichkeit zutage treten wird. Berlin ist handelspolitisch mit Neuport eng verknüpft. Also spürt man hier diese amerikanische Krise ganz kolossal. Ein neuer Schreckschuß kam hinzu: die Reichsbank hat den Diskont wieder auf 6½ Prozent erhöht. Man sagt sich hier in Berlin, daß das so nicht weitergehen kann. Ich meine, daß vielleicht die Berliner Geschäftswelt die Spekulation im engen und weiteren Rahmen von zu großen Gesichtspunkten aus betrachtet hat. Und diese großen Gesichtspunkte kann man auch im Kleinen finden. Das klingt vielleicht gegenfährlich, ist aber doch wohl wichtig. Man braucht bloß den Kassierer von Wisinger dafür zu nennen. Wisingers haben in ihrer großen Weinkandlung „Rheingold“ einen Kassierer angestellt, welcher dem Unternehmen der Chefs angemessene große Gesichtspunkte hatte. Er hat nämlich gleich 37 000 Mark unterschlagen, d. h. so etwa eine ganze Tageseinnahme, mit der er in Begleitung des ebenfalls im „Rheingold“ angestellten Telefonisten das Weite gesucht hat. Diese sehr bedauerliche Defraudation ist deshalb noch besonders bemerkenswert, weil die Unternehmungen der Gebrüder Wisinger in letzter Zeit überhaupt in Verbindung mit argen Kalamitäten genannt wurden. Auch hier scheinen die großen Gesichtspunkte eine ungünstige Wirkung gehabt zu haben. Im übrigen steht in Berlin augenblicklich der Strom des Interessanten ein wenig. Daß man sich zu einem Herbstmeeting zwei Matadore des Diabolospiels aus London und Paris verschrieben hat, will ich nicht zum Interessanten rechnen, sondern nur zum Extravaganzen. Man sieht, welche Auswüchse der Sport treibt, wenn er zum sogenannten Sport degradiert wird. Ist denn Diabolo ein Sport? Nein! Es ist eine Spielerei und noch dazu eine sehr dumme Spielerei, wie ich schon früher einmal als pflichtgetreuer Chronist an dieser Stelle ausführte. Und zu diesen Dummheiten läßt man sich in Berlin noch Matadore aus Paris und London kommen. Aber eine Dummheit kommt selten allein. Viele, viele Hausbesitzer Berlins haben sich nämlich auch zu einer Dummheit vereinigt; sie haben einen Protest gegen die Autoomnibusse erlassen. Die Autoomnibusse mit ihrem Geräusch und Getöse stören die Ruhe der Mieter. O, über euch Pharisäer! Woher kommt bloß auf einmal diese Fürsorge der Berliner Hauswirte für ihre Mieter? Ich finde für diese Protestkundgebung überhaupt keine Erklärung. Meine Herren Berliner Hauswirte, wir leben doch im Zeichen des Verkehrs und nicht des Verkehrens. Ich habe bei der Nachricht von diesem Hauswirte-Protest an den Hauswirte-Tag unserer alten braven Berliner Pötte denken müssen, ein Tag voll Galle und Mergel, ein Geiztag, ein Antifortschrittler. Eben erreichte mich die Trauerbotschaft vom Ableben Georg Engels. Und ich mußte da a tempo an seine Verförderung des eben geschilberten Typs denken. Dieser Engels, du bist mit dem wachsenden Berlin aus diesen Typs hinausgewachsen. Noch einmal sah ich diesen Engels'schen Typ in Kadelburgs „Gusarenfieber“, wo der Künstler den Rippes spielte. Das ist noch gar nicht lange her und heute stehen wir trauernd an der Bahre dieses unvergesslichen Künstlers und Freundes. Ich muß bei dieser betrübenden Nachricht auch noch eines anderen Mannes gedenken, der ohne daß man von seiner Krankheit etwas gehört hätte, dahingegangen ist; dieser Mann war ein Original in seiner geistigen Art, in seiner Keuschheit. Ich meine Wilhelm Tappert. Tappert galt als einer der befähigten und kenntnisreichsten Musikkritiker. Tappert war acht Jahre mein Redaktionskollege. Ich kenne den Anlaß zu seinem körperlichen Versfall genau: der vielfach erwähnte unnötige Prozess war es. Aber die Jahre vorher! Viele interessante Momente stehen mir lebendig in Erinnerung. Wenn der Hüte Tappert mit wallender Mähne nach einer mißglückten Opernpremiere in die Redaktion kam, Gut und Mantel und auch wohl den Rock abwarf, seine Knieleher herausnahm und loschrieb — das war einzig. „So“ rief er beim Schluß, „diesem Stümper habe ich es gegeben.“ Dabei flogen die langen Haare über die Stirne. Ich habe so lange Haare nur noch bei Matthias Weber gesehen.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, den 3. November.

Nur bei entsprechender Witterung: Wagen-Ausflug (Mail-coach): Waldhäusern—Rundfahrweg—Bahabolz—Dambachtal u. zurück. Abfahrt vom Kurhaus: 3 Uhr nachmittags. Fahrpreis 5 Mark für die Person. Kartenlösung bis 1 Uhr an der Tageskasse.

Abonnements-Konzert

Städtisches Kur-Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Herrn HERMANN IRMER.

- Nachmittags 4 Uhr:
1. Ouverture zur Oper „Das eiserne Pferd“ D. F. Auber
 2. Finale aus der Oper „Die Jüdin“ F. Halévy
 3. Scene und Arie a. d. Oper „L'usa di Montfort“ A. Bergson
 4. Finale aus der Oper „Die Regimentstochter“ A. Donizotti
 5. Fest-Ouverture F. Flotow
 6. Aquarollen, Walzer Joh. Strauss
 7. En Franz Schubert-Album A. v. d. Voort
 8. Einzugsmarsch M. Jeschke

Abends 8 Uhr im grossen Konzertsaal.

Symphonie-Konzert.

Leitung: Herr Ugo Asfèrni, städtischer Kurkapellmeister. Solist: Herr Alfred Wittenberg (Violine). Orchester: Städtisches Kurorchester.

- PROGRAMM:
1. Sinfonie Nr. 3 in Es-dur W. A. Mozart
 2. Ungar. Konzert für Violine mit Orch., op. 11 J. Joschim
 3. Rhapsodie Nr. 1 in F-dur F. Liszt
 4. Violin-Vorträge mit Klavierbegleitung:
 - a) Abendlied R. Schumann
 - b) Souvenir de Mouscou Wieniawski

Eintrittspreise für Nichtabonnenten gegen Sonntagskarten zu 2 Mark, für Abonnenten gegen Vorzugskarten zu 50 Pf. Verkauf von Vorzugskarten an Abonnenten (Inhaber von Jahresfremdenkarten, Saisonkarten und Einwohnerkarten) gegen Abstampelung der Kurhauskarten an der Tageskasse im Hauptportale. Die Eingangstüren des Saales und der Galerien werden nur in den Zwischenpausen geöffnet.

Beleuchtung der Kaskaden.

Freikartengesuche können nicht berücksichtigt werden. Das Rauchen ist in allen Innen-Räumen (mit Ausnahme der Restaurationsräume) strengstens verboten.

Montag, den 4. November 1907.

Abonnements-Konzerte.

Städtisches Kur-Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Herrn H. IRMER.

- Nachmittags 4 Uhr.
1. Ouverture zur Oper „Le Roi l'a dit“ L. Delibes
 2. Aubade prin'anière P. Lacombe
 3. Nachruf an K. M. v. Weber E. Bach
 4. Hymne und Triumphmarsch a. d. Op. „Aida“ G. Verdi
 5. Balletmusik a. d. Oper „Die Camisarden“ F. Langort
 - Violin-Solo: Herr Konzertmeister A. v. d. Voort
 - Violoncello-Solo: Herr M. Schilbach
 - Harfe: Herr A. Hahn
 6. Papageno-Polka A. Stasny
 7. Einzugsmarsch der Bojaren J. Halvorsen
- Abends 8 Uhr.
1. Ouverture zur Oper „Jesondra“ L. Spohr
 2. Phantasie a. d. Op. „Der fliegende Holländer“ R. Wagner
 3. Ungarische Tänze Nr. 1 & 3 J. Brahms
 4. La Paloma, Mexikanisches Volkslied X. Jradier
 5. Slavischer Tanz Nr. 1 C-dur A. Dvorak
 6. Ouverture zu „Auerleon“ L. Cherubini
 7. Phantasie a. d. O. Der Trompeter in Säckingen V. Nessler
 8. Mazurka aus der Oper „Halka“ S. Moniuszko

Bekanntmachung.

Der Schuhmacher Wilhelm Krüger, geboren am 27. Februar 1864 zu Rirn, zuletzt Rheinstraße Nr. 71 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts. Wiesbaden, den 30. Oktober 1907. 9595 Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Edison-Goldguss-Walzen Grammophone I. Phonographen

per Stück Mk. 1.—.

Grösste Auswahl in Platten und Walzen. Telephon 3425.

Webergasse 14. Hch. Matthes Wwe., Reparaturwerkstätte: Kirchgasse 54, I Etage 3714

Kleines Feuilleton.

Eine erfolgreiche Reklamation. Ein Lehrer aus Essen schreibt der „Rh. W. Ztg.“: Beifolgend überreiche ich Ihnen den Abschnitt einer Postanweisung über 0,06 A., welche mir auf eine Reklamation von der Kgl. Fahrkarten-Ausgabe, Essen S.-B., eingekassiert wurde. Ausgesprochen wurden mir die 0,06 A. selbstverständlich nicht, da die Postbehörde ja noch 0,06 A. Zustellungsgebühr in Anrechnung brachte. Folgendes diene Ihnen zur geistl. Orientierung:

Ich hatte in Essen eine Sonntagsfahrkarte 3. Klasse nach Duisburg gelöst, welche 0,85 A. kostet. Am Abend hatte ich aber keine Gelegenheit mehr nach Essen zu kommen und verließ daher die Karte. Vom Standpunkte ausgehend, der Eisenbahn nichts zu schenken, reklamierte ich diesen Betrag, was dabei herausgekommen ist, sehen Sie ja jetzt. Um den diensttunenden Beamten Unannehmlichkeiten zu ersparen, habe ich die Annahme nicht verweigert, die Beamten haben aber die Anweisung, derartige Reklamationen nicht so zu behandeln.

Ein nettes Bureaufräulein ist kürzlich in Hameln passiert: Am fünf Pfennige hat sich der Magistrat mit einem Lehrer herumgegritten. Die verheirateten Lehrer erhalten in Hameln 400 A. Wohnungsgeld, die unverheirateten zwei Drittel von 400 A. Am 8. Oktober verheiratete sich dort ein Lehrer. Da er die Familien-Wohnung vom 1. Oktober ab bezahlen muß, so läßt er sich natürlich auch das Wohnungsgeld für Verheiratete auszahlen. Vom hochwürdigen Rat erhält er darauf ein Schreiben, worin ihm mitgeteilt wird, daß er für sieben Tage (!) das Wohnungsgeld für Verheiratete zuviel erhalten habe und diesen Betrag (!) zurückzahlen müsse. Der Lehrer berechnet die Sache und schickt der Kasse den richtigen Betrag von 125 A. ein. Da erscheint der Magistratsbote mit der Meldung, die Be-

rechnung sei falsch, der Lehrer müsse 1259 zurückzahlen, denn er dürfe das Jahr nicht zu 365, sondern nur zu 360 Tagen rechnen. Wie soll ein Lehrer nun wissen, daß in Hameln das Jahr nur 360 Tage hat? Ich glaube kaum, daß sich sein Hauswirt auf diese Ratswissenschaft einlassen und für die geforderten Tage seine Miete verlangen wird. Es geht nichts über den grünen Tisch!

Der Schleier. Im Neuen Wiener Tageblatt veröffentlichte Helene Tuschke eine Plauderei über Schleierkünstler. Es heißt darin: „Schleier und Lüge wie eine raffinierte Liebflosse legt er sich um die Köpfe, er überhaucht das Haar mit seltsam schillerndem Reis, gleitet schmeichelnd an den Wangen entlang und senkt sich behutsam bis zur Taille nieder. Bald entlingt er sich schalzig um den Hals oder er ist neckisch unter dem Kinn verknüpft, bald flutet er in breitem, pompösem Faltenwurf dem Quie über die Schultern hinab, und es ist, als ruhte das Haupt auf diesem lichtdurchflimmerten Schleierhintergrund — geschlossen und berechnend wie auf einem Wille. Und gerade das Bildhafte lockt. Es gibt dem Weibe die Möglichkeit der Biestgestalt in seiner äußeren Erscheinung, und das ist ihm wertvoll, weil es weiß, daß es umso begehrenswerter ist, je wechselvoller es sich gibt. Auf dieser Erkenntnis beruht in das ganze Wesen der Mode. Darum lieben die Frauen auch den Schleier, denn auch den lebenden Bildern, die sie durch ihn zu stellen vermögen, grähen in zahllosen Reminiszenzen alle Völler und alle Zeiten. Ein leises Schleierspiel, und Jahrhunderte sind davon gestrichelt, eine lundige Drapierung, und sie wehen wieder heran. Da flüchert eine liebe, schmachtende Miniatur aus Altweiden, dort solleiert der lede Schid des Direktoriums, die große Gewagtheit der Restauration — in jeder Schleierwindeung ist ein Stückchen Kostümhistorie, in jedem Fältchen eine Episode aus der Sittengeschichte der Frau. Degeneriert ist der Schleier

so unzählige Male. Es ist erstaunlich, wie sich selbst hier die schwanken Wellenbewegungen jeder Fortentwicklung geltend machen. Vor wenigen Jahren noch war er zu einer kleinen Gesichtsmaske zusammengeschrumpft und nicht mehr als ein pikantes Lätzchen, in dem man Stirne, Nase und Augen barg. Um so pompöser ist die Renaissance, die er jetzt feiert.“

Der Spielteufel. Eine Statistik ergibt, daß im Jahre 1906 in allen französischen Cereals, Kirschen und Kirschen zusammen für 202 743 880 Francs geerntet wurde, wovon die Unternehmungen 10 137 194 Francs und der Staat 1 520 579 Fr. erhielten.

Eine Hochzeit mit Hinderrassen. Wie ein Kapitel aus einer der kühnsten Indianergeschichten liest sich ein Bericht, der aus aus Denison (Texas) zugeht. Ein Ranger namens Joseph Anse unterhielt mit einer Choctaw-Indianerin namens Annie Bunch ein Verlobungsverhältnis, dem sich der Vater des Mädchens widersetzte, da er nicht wollte, daß seine Tochter eine Ehe mit einem „Weißgesicht“ eingehe. Als sich der Widerspruch des Alten durch nichts beseitigen ließ, unternahm die Liebenden ein richtiges Indianerkriegchen. Nachts kletterten sie beide ihre Berberde und sprangen an die Stelle, wo der Rittmeister sich mit dem Red-River vereint. Am Rande durch manchen Indianerkampf der früheren Zeit geweihten Stelle erwartete sie ein Priester, der ihnen, ebenfalls zu Pferde, mitten im Wasser seinen Segen erteilte. Als das junge Paar nach der Zeremonie seine Flucht fortsetzen wollte, trachte am Ufer ein Schuß und eine Kugel traf den linken Arm des Bräutigams. Angestrichen warf sich die junge Frau an den Hals ihres Mannes, der seinerseits seinem Kopf die Sporen gab, und mit dem Priester und seiner Frau aus dem Bereich der verräterischen Büsche jagte. Im nächsten Dorf ließ er sich glücklicherweise nicht schwere Wunden verbinden.



Nr. 258.

Sonntag, den 3. November 1907.

22. Jahrgang.

Aus allen Straßen.

Roman aus dem Nachleben einer kleinen Stadt von Heinrich Bandlow.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Aber ihr graute vor der Stube und dem Hause, und sie bot es zum Verkauf aus. Einige Erleichterung verschaffte ihr die Arbeit in den Häusern anderer Leute. Wo Kinder waren, nahm man sie nicht gern, aus Furcht vor Ansteckung; denn die Diphtherie wüthete in der Stadt und ihr Kind war das erste Opfer gewesen. Von ihrem Gesicht war das gemachte, käufliche Lächeln getilgt, sie war eine stille, gute Frau geworden, und als einmal zufällig Kalen an ihrem Hause vorüberging, schlug sie im Uebermaß des Herzleidens die Hände vor's Gesicht. In diesem Hause hatte sie früher in eingebildeter Armut gelebt, jetzt lernte sie die wirkliche kennen: die Verarmung an Liebe. Sie wollte fort aus der Stadt, das stand fest, aus der Stadt, in der ihr Brandopfer und ihr Sühnopfer lagen, fort, irgendwohin, um mit ehrlichen Leuten in unablässiger Arbeit die staubige Landstraße des Lebens zu wandeln und ihr Leid zu vergessen.

Doktor Broschill lehrte zuweilen bei ihr ein, wenn sein Beruf ihn in diese Straße führte, und von ihm erfuhr sie, daß Doktor Bischoff jetzt wieder außerhalb des Bettes sei. Die Kanüle hatte er fünf Tage getragen, die Operation war gut verlaufen, nur sei er leider noch lange nicht hergestellt, und er sei noch nicht außer Gefahr. Die Diphtherie rufe Nachkrankheiten und Lähmungen der verschiedensten Art hervor, deren Schwere sich oft nicht genau feststellen lasse. Bischoff könne kaum sprechen, anderen als ihm könne er sich nicht verständlich machen. Dabei sei er so schwach, daß er sich kaum auf den Beinen halten könne.

Die Besuche des Arztes waren allerdings selten; er hatte genug mit seinen Kranken zu tun.

Als Doktor Bischoff in den letzten Tagen des Monats Mai seinen ersten Ausgang machte, wandte er sich der Straße nach dem Bahnhof zu. Er fühlte sich von dem Gange angefreut und trat in den Wartesaal dritter Klasse, weil dort einige Menschen saßen, während der Wartesaal erster Klasse leer war. Er fühlte das Bedürfnis, unter Leuten zu sein, wenn er auch nicht mit ihnen sprechen konnte.

Er freute sich der milden Luft, die erquickend in die offene Tür floss. Er ließ sich ein Glas Zitronenwasser geben und horchte auf die Töne eines Polypheons, eines Instrumentes, dem er sonst weit aus dem Wege ging. Ein junger Mann vom Lande, der mit einem Mädchen in der Nähe dieses Instrumentes saß, steckte zu seinem und des Wirtes Vergnügen einen Groschen nach dem anderen in die Spalte, und der Doktor fand inniges Vergnügen an den beiden Menschen und der klingenden Musik. Das alles war so heiter und einschmeichelnd, als wenn das ganze Leben nichts weiter als leichtes Weineschwenken ist. Neben ihm spielte das Kind des Wirtes. Es baute sich eine Bahnhofshalle aus einem Zigarrenkasten, dessen kleinste Seite geöffnet war; aus Zigarrenkastenlöchern stellte es durch Auflegen von Zigarrenkastenbrettern einen Viadukt her. Mit ihm spielten die Kinder des Bahnhofsvorstehers und des Arbeiters, der die Lampen ansteckt und die Ofen heizt. Dieser Knabe sprach plattdeutsch

und versuchte vergeblich, hochdeutsch zu redobringen. Es macht nichts aus, dachte der Doktor. Sein Vater trank Bier und schaute mit nicht geringem Stolz auf sein Kind, das hier gleichwertig mit anderen Kindern angesehen wurde. Da mußte er ein übriges tun. Er klapperte mit der Hand in der Tasche und kaufte drei Apfelsinen. Die Kinder weigerten sich nicht im geringsten, sie anzunehmen. Der Mann vom Lande steckte wieder einen Groschen in den Automaten und verlangte den Waizer vom Wohlthäter zu hören. „Ich bin der Wohlthäter!“ sagte er zu dem Lampenputzer, „aber Du kannst auch mit zuhören.“ Der Wirt rief seinem Sohne zu, er solle seine Schularbeiten machen.

„Heute ist Sonntag!“ erwiderte der Sohn.

„Das dritte Gebot mögen die Kinder am liebsten halten, wenn sie Schularbeiten machen sollen!“ rief der Wirt dem Doktor lachend zu, und Bischoff lachte fröhlich mit. Der Lampenputzer rief seinem Sohne auf hochdeutsch zu: „Komm mit, laßst morgen wiederkommen!“ worüber der Knabe so erschraf, daß er auf der Stelle gehorchte.

Ein Kaufmann gesellte sich zu ihm und fragte ihn teilnehmend nach seinem Befinden. Der Arzt versuchte zu antworten; es kamen aber nur heisere, klanglose, unverständliche Laute hervor, so daß der Kaufmann auf der Stelle aus Höflichkeit ebenfalls eine Sprechweise annahm, wie man sie gern bei Leuten anwendet, deren Sprache man nicht versteht.

„Sprechen schwer wird!“ sagte er und freute sich ungemein, als der Doktor mit Kopfnicken bestätigte, daß er dies verstanden habe.

„Gals weh tut!“ fuhr der Kaufmann fort.

Der Arzt schüttelte lebhaft den Kopf.

„Ich Schnitter suchen!“ fuhr der Kaufmann fort. „Gels durchgegangen! Verstehen Sie?“

Der Arzt nickte lachend Bejahung.

„Schnitter Messelbande — zuerst laufen ich, sie zu kriegen — nachher laufen um Geld!“

Der kleine Saal füllte sich, da ein Zug ankommen und wieder abgehen sollte. Der Kaufmann fand seinen Schnitter heraus und begann mit ihm in ähnlicher Weise weiter zu reden, da dieser nichts verstehen wollte und nur bedauernd mit den Achseln zuckte. Fast alle Plätze waren besetzt, nur zum Doktor getraute sich niemand so recht, da er hier nicht hergehörte.

Jetzt trat Frau Oldenstader ein. Sie sah den Arzt und begrüßte ihn.

Er winkte ihr, sich zu ihm zu setzen, und da es in der Tat fast der einzige freie Platz war, so folgte sie seiner Einladung. Sie war schwarz gekleidet und trug schwarze Handschuhe; in ihren Bügen hatte der Kummer sichtbare Spuren zurückgelassen.

Er ergriff mit beiden Händen die ihrigen und schüttelte sie treuherzig. Dann holte er sein Notizbuch hervor, in dem schon viele Seiten mit kurzen Sätzen ausgefüllt waren und schrieb hinein:

„Ich habe gehört, daß Sie Ihr Haus verkaufen wollen!“

Sie bestätigte es und sagte, daß sie jetzt verreisen wolle, um sich eine Stelle anzusehen, zu der sie sich gemeldet habe.

„Wo bleibt dann Ihre alte Mutter?“ schrieb er auf.

„Das weiß ich noch nicht; vielleicht bringe ich sie bei Bekannten unter!“ gab sie zur Antwort.

„Ich werde mich danach umsehen, daß es ihr an nichts gebricht!“ bemerkte er.

„Das nehme ich gern an,“ sagte sie. „Eine andere Hilfe muß ich auch ablehnen! Früher, unter anderen Umständen, hätte ich sie vielleicht angenommen und hätte dabei nicht ehrlich gehandelt!“

„Ich habe in meiner Krankheit schwer an der Erinnerung getragen! Glauben Sie es!“ schrieb er.

„Davon will ich Sie nun befreien,“ erwiderte sie zitternd. „Es wird mir um so leichter, da Sie nicht reden können; es ist mir, als spräche ich zu Ihrem Bilde! Mein Mann ist nicht durch Ihre oder durch seine Schuld umgekommen, sondern durch andere! Lassen Sie sich das von mir gesagt sein!“

Sie streifte erregt den Handschuh ab und der Doktor sah an ihren Fingern einen Ring, in dem ein rötlich-weißer Karneol glänzte.

„Es ist genug, daß einer die Bürde der schrecklichen Erinnerung trägt“, fuhr sie fort. „Und das kommt nur mir zu. Ich bin nicht ohne Schuld — Sie jedenfalls stehen rein da! Wenn ich fort bin, kann ich Ihrer nur mit Reue, aber mit der höchsten Achtung gedenken! Das lassen Sie sich gesagt sein, Herr Doktor! Ich weiß mehr als Sie, glauben Sie es mir!“

Er sah nachdenklich auf den Ring und zeigte darauf.

„Das ist ein Geschenk meiner Mutter,“ sagte sie. „Ich habe ihn selten getragen, will ihn jetzt aber nicht wieder ablegen!“

Er nickte ihr aus seinen großen, treuen Augen freundlich zu und schrieb:

„Das Leid ist eine strenge Schule!“

Sie machte Miene, zu weinen, als sie dies las, aber er legte bittend die Hand auf ihren Arm, sich zu beherrschen, und schrieb weiter:

„Es kann lange dauern bis ich wieder sprechen lerne!“

Dann zeigte er wehmütig auf die kleine Narbe am Finger, die von der Wunde herrührte, welche ihr Knabe gebissen und das Gift in seinen Körper eingeführt hatte. Da sie ihn aber augenscheinlich nicht verstand, so unterließ er eine Erklärung. Er schrieb dafür auf ein Blatt:

„Erzählen Sie mir etwas!“

Sie berichtete darauf, daß sie ihre Mutter bei kleinen Leuten in Kost und Pflege geben wolle, wo sie es gut habe, und die ihr regelmäßig Nachricht über ihr Befinden geben würden. Wenn es einmal die Verhältnisse gestatteten, wolle sie die Mutter wieder zu sich nehmen.

Dann wurde es für sie Zeit, abzufahren, und für ihn, in die Stadt zu gehen.

Er hatte seine Gründe dafür gehabt, seine Braut bisher nicht zu besuchen, und nicht bloß der Gefahr der Ansteckung wegen.

Als er zu Hause ankam, setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb einen Brief an sie. Es waren nur diese wenigen Zeilen:

„Mein hergeliebtes Mädchen! Meine Liebe zu Dir ist noch immer die alte, ja, sie ist vielleicht noch in den Tagen gewachsen, die mich von Dir trennen mußten. Es ist eine Liebe, so unsagbar und schrankenlos, daß nur für sie Platz in meinem Herzen ist. Aber durch die Krankheit bin ich ein anderer geworden und habe vielleicht schwere Folgen davon mein Leben lang zu tragen. Die Zukunft, die glückverheißend vor mir lag, erscheint nun trübe. Darum gebe ich Dich frei, mein geliebtes Mädchen. Du kannst handeln, wie Du willst.“

Er verklebte den Brief und bat Frau Schetter, ihn zu besorgen. Als er bei den glücklichen Leuten in der Stube war, drückte er auch dem Küster herzlich die Hand und wies mutlos auf den Brief. Dann stieg er wieder nach oben.

„Der Doktor hat noch nie so alt ausgesehen, wie heute!“ sagte der Uhrmacher.

„Ist in seinem Leben auch noch niemals nicht so alt gewesen wie heute!“ gab Henz zurück.

Sein Schwiegervater guckte überlegend an die Stubendecke und meinte dann:

„Das ist richtig — daran habe ich nicht gedacht!“

„Dum soll man sich,“ erwiderte Henz, „wenn's möglich ist, bei dem, was man sagt, immer etwas denken, wie der Professor sagte, als er im Schlaf geredet hatte!“

Dieses machte sich hurtig auf und gab den Brief, der an Gertrud Prospill adressiert war, an ihren Vater ab, und dieser erbrach ihn.

Als er ihn gelesen hatte, sagte er zu seiner Tochter:

„Wilst Du mit auf einen Krankenbesuch?“

„Du wem denn?“

Er reichte ihr den Brief, und sie setzte sofort den Hut auf. Nach einer halben Stunde lag sie lachend und weinend in den Armen ihres Bräutigams, den sie seit vielen Wochen nicht gesehen hatte.

25. Kapitel.

Einen ganzen Sommer hindurch sah man täglich den feiernden Arzt mit seiner Braut in den Straßen; er schob die Hochzeit hinaus, um als gesunder Mann vor den Altar zu treten. Allmählich fand sich auch die Sprache wieder, und im Winter sah man ihn wieder in seiner Praxis beschäftigt.

Inzwischen hatte bereits in Greifswald eine feierliche Versammlung stattgefunden, zu der man auch den Fuhrmann Blätter einlud, weil er hier eine Hauptrolle spielen sollte. Er verstand es, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und Leute der vornehmsten Gesellschaft unterhielten sich kurze Zeit mit ihm. Ein weiterer Stern dieser Gesellschaft war Buchhändler Kalen, dessen hervorragende Fähigkeit, zuzugreifen, allgemeines Lob fand, so daß er mit dem Bewußtsein, ein ganzer Mann zu sein, den feierlichen Saal verließ. Dem Fuhrmann dagegen wurde ein völlig geschütztes, feuerfestes Haus zum Wohnsitz auf verschiedene Jahre völlig kostenlos überwiesen, ja, man versorgte ihn als Staatspensionär auf Zeit mit Kleidung und bestmöglicher Kost. Er hatte nichts weiter dafür zu leisten, als daß er nur blieb. Da seine Frau das Geschäft in der Mauerstraße allein nicht führen konnte und auch gegen boshafte Jungen starke Abneigung hatte, so verkaufte sie alles, was sie hatte, und verschwand aus der Mauerstraße und aus der Stadt. Man hörte jahrelang nichts mehr von der Familie; es gingen nur Gerüchte, daß der Mann, als er seine Freiheit wiedererlangt hatte, durch Gunst und Fürsprache hoher Protektoren sich zum Droschkenfutcher in Berlin herangearbeitet habe. Vor einem Jahre trieb ihn die Sehnsucht nach der Heimat und die weitere Sucht, zu zeigen, was für ein Mann aus ihm geworden sei, einmal zurück nach Poiterose, und da er sich in der berlinischen Sprache ungemein gewandt ausdrückte und obendrein mit einem schwarzen Zylinder in den Straßen lustwandelte, so machte er beträchtliches Aufsehen.

Da er aber seinem Freunde Kalen wiederholt begegnete und dieser mit den Händen pantomimisch andeutete, daß er einen Mann hinten am Rockragen gefaßt hatte und ihm dabei einige Stöße von hinten versetzte, so lehrte er bald wieder nach Berlin zurück.

Kalen selbst fand andere Zechgenossen, die ihm nicht in so boshafter Weise das Rauchsak an den Kopf werfen wie sein verstorbener Freund. Er stieg von Ehren zu Ehren, vom Rahmen-träger im Turnverein zum regierenden Vorsitz im Bürger-Lafino, wurde Ritter mehrerer Orden und Ehrenzeichen, die ihm die Schützenzunft verlieh, und brachte es bis zum Diplomaten, da ihm bei der Kreistierchau ein Diplom überreicht wurde.

Eine, die nicht wiedergeesehen wurde, war Frau Oldenstader. Aber man erfuhr, daß sie mehrere Jahre hindurch bei einem verwitweten Hofbesitzer auf dem Lande die Wirtschaft musterhaft geführt hatte, und daß dieser, um sie dauernd für sich zu behalten, sie geheiratet habe. Sie wurde auch wieder Mutter, das Leid war ihr ein strenger, aber wohlgesinnter Schulmeister gewesen. So brauchte der Küster nicht mehr für sie einzutreten; er hatte mit seiner eigenen Wirtschaft auch genug zu tun.

Als diese Wirtschaft des Küsters ihren Anfang nahm, ging es im Hause des Uhrmachers Schetter bunt genug her.

Die Trauung in der Kirche hatte bei schönstem Sonnenschein stattgefunden, und Dieschens Bekannte und Freundinnen hatten sie lebhaft bedauert.

„Du lieber Gott, eine Frau Küster wird sie! Da hätte ich mich doch noch bedacht!“

„Ich hätte wenigstens noch einige Jahre abgewartet!“

Aber insgeheim tat es jeder leid, daß sie nicht auch so bedauert wurde, und daß die eigene Wartezeit nicht auch schon zu Ende sei.

Als bei der Hochzeitstafel der große Hecht auf die Tafel kam, befand sich Schetter bereits in begeistertster Stimmung, die er insofern sachkundiger Züge aus der Weinflasche in sich eingepflanzt hatte. Er flüsterte seinem Schwiegerjohn zu, das einzige Mittel, mit seiner Frau auszukommen und mit ihr erträglich zu leben, sei rücksichtslose Energie und stetige Durchsetzung des eigenen Willens. Bei diesen Worten schnitt er mit kaltblütiger Rachsucht dem Hecht den Kopf ab und legte ihn auf seinen Teller.

„Und noch eins gehört dazu, Vater Schetter!“ ergänzte der erfahrene Henz.

„Und was denn?“ fragte der Uhrmacher.

„Nichts weiter als der erste rationale Grundsatz!“

Schetter lehnte sich in seinen Stuhl zurück und begann eine nebelhafte Ueberlegung. Da ihm aber die Politik etwas ferner als seine Wissenschaft lag, so fragte er unsicher:

„Welcher ist das?“

„Jeden Fremden rauschmeißen!“ sagte Henf und nickte den Damen freundlich zu.

Als die Hochzeitsstunde ihren Gipfelpunkt erreichte, wurde der Uhrmacher etwas exzentrisch insofern, als er seinen Schwerpunkt irgendwo außerhalb seiner Person suchte und ihn anscheinend immer sofort auf dem Fußboden fand, sobald er sich vom Stuhl erheben wollte. Aufstehend, zeigte er dann die Neigung, rückwärts zu gehen, lachte dabei in humoristischer Weise und versicherte wiederholt, daß ihm nichts fehle, eine Versicherung, die gewiß manches für sich hatte, da ihm zum mindesten eine Fracht Wein nicht fehlte.

Seine Frau redete ihm gütig zu, etwas zu ruhen, und da er dies für einen gefunden Vorschlag hielt, so wurde ihm die Ehre zuteil, als erster den Triumphstuhl zu benutzen, den Frau-
lein Gertrud Prosfill als Hochzeitsgeschenk gestiftet hatte.

Der Märtyrer und Prophet legte sich hinein, um bald äußerst niedergeschlagen und mit Schmerz in allen Gliedern sich wieder zu erheben, und ohne in ein Triumphgeschrei auszu-
brechen.

Am nächsten Morgen stand er bleich und mit gesträubten Haaren vor dem Spiegel, und da er sich nicht erkannte, so fragte er den Herrn, den er vor sich im Spiegel erblickte, ob Herr Stadtmacher Schetter vielleicht zu sprechen sei.

Es gereicht uns zum Vergnügen, melden zu können, daß die kleine Meta später noch Gesellschaft bekam infolge von Umständen, von denen die bestgeregelten Familien nicht verschont bleiben, daß nämlich ein ganzes Nest voll Henflinge mit vielversprechenden Anlagen zu Bieberkeit, Ehrlichkeit und Einfachheit einen schätzenswerten Zuschuß zu dem besten Teil der Poite-
roiser Bevölkerung lieferte. Henf und Frau leben so glücklich, wie Eheleute im Durchschnitt zu leben pflegen.

Beim alten Schetter brach noch zeitweise die astronomische Seuche aus; er ließ ein Buch über seine Entdeckung drucken, das ihm etwas einbrachte. Zunächst 240 Mark Druckkosten, weiter mehrere Postkarten aus studientischen Kreisen, die die neue Lehre uneingeschränkt billigten und zu neuen Forschungen anseuernten. Sodann bekamen mehrere Universitätsprofessoren, die nach dem abgelebten System weiter wurstelten, vor Neid über die neue Wissenschaft die Gelbsucht. Endlich erhielt seine Frau soviel Papier ins Haus, daß sie seit zwei Wintern keine Hobelspäne mehr zu kaufen braucht, um Feuer in den Ofen anzumachen.

Ein Waldtreiben in Feindesland.

Kriegs-Erinnerung. Von Fred Vincent.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„Alle Wetter, Herr Leutnant,“ meinte er plötzlich, was macht denn der steinerne Franktireur-General da oben auf einmal für ein sonderbares Gesicht? Sehen Sie nur, wie ängstlich der alte störrische Fuchs dem Walters nachspioniert. Dahinter steckt etwas, Herr Leutnant, oder ich will mein ganzes Leben lang nur noch Wasser trinken!“

Diese fürchterliche Pönitzung wurde dem bieberen Forstmenschen jedoch erspart, denn er behielt Recht. Mit einer unfehlbaren Spürnase, die dem besten Schweißhund Ehre gemacht hätte, war nämlich der Unteroffizier quer über den Hof einem niedrigen und unscheinbaren Gebäude zugezogen, das bisher der allgemeinen Beachtung entgangen war. Jetzt stand er vor der Tür und rüttelte daran und als sie nicht gleich aufging, zog er gelassen das Taschenmesser, um ein kläppchen nachzuhelfen. In dem gleichen Augenblick redete mich der Franzose — zum ersten Male aus freien Stücken an:

„Monsieur mon officier, es ist Ihnen nichts in den Weg gelegt worden, nach Kriegsgebrauch von den Vorräten meines Hofes zu nehmen, was Sie für notwendig erachteten. Ich darf daher verlangen, daß Ihre Leute mein Eigentum nicht mutwillig beschädigen.“

„Was meinen Sie, Monsieur?“

„Sehen Sie nicht, monsieur le capitain, daß Ihre Leute im Begriff sind, dort drüben eine Türe mit Gewalt aufzusprengen?“ Das rasche Avancement konnte mich nicht rühren und so entgegnete ich kühl:

„Das wird nicht nötig sein, Monsieur, wenn Sie ausschließen lassen. Was ist das für ein Stall?“

„Das ist unmöglich! Es ist kein Stall, sondern das Waschhaus und meine Tochter hat den Schlüssel dazu in der Tasche. Es ist nichts darin, als die feine Wäsche meiner Tochter und Sie werden doch nicht zugeben

wollen, daß Ihre Soldaten dieselbe durchwühlen?“

Ich wurde der Antwort überhoben, denn soeben flog die Tür krachend auf und meine Leute verschwanden in dem Raum, um gleich darauf mit fröhlichen Gesichtern wieder zu erscheinen. Sie hatten gefunden. Dort drinnen lagen einige hundert Brote und, unter Reisigbündeln sorgfältig versteckt, ungefähr ein Duzend Flinten und Gewehre.

„Für wen ist das viele Brot?“ fragte ich den jetzt wieder starr und verschlossen bleibenden Hofbesitzer.

„Für meine Leute; auch ein Teil der ärmeren Einwohner der benachbarten Dörfer läßt bei mir backen.“

„Und die Gewehre sind wohl auch für die Dorf-
bewohner?“

„Es sind meine eigenen Jagdflinten und die Gewehre der Waldbüter. Niemand von uns hatte Lust im Besitz einer Waffe befunden und deswegen fülliert zu werden!“

Die Erklärung klang plausibel. Ich hatte jedoch weder Zeit noch Lust, mich weiter aufhalten zu lassen, und so wurde denn der Brotvorrat schleunigst auch noch aufgepackt, den Schießprügeln die Kolben abgeschlagen und mit halbbeladenen Wagen der Rückmarsch angetreten. Für den Fall, daß ich entweder von dem Hof oder vom Walde her beobachtet würde, ließ ich meine Kolonne denselben Weg wieder einschlagen, den wir gekommen, um auf diese Weise die Dedung des Waldes zu gewinnen und dann erst, nachdem ich einige hundert Meter in denselben eingedrungen, einen auf meiner Karte verzeichneten Waldweg einzuschlagen, der mich, allerdings mit einem Umweg, auf die richtige Straße bringen sollte, welcher ich folgen mußte, um zum Regiment zu gelangen. Wieder hatte ich den Bizefeldwebel vorgeschickt, mit dem gemessenen Befehl, an der Waldkammer gebückt Aufstellung zu nehmen, um von dort aus den Hof und die Blöße zu beobachten und erst dann nach unserer Marschlinie hinüberzurücken, wenn er glaubte, daß wir dieselbe erreicht hätten. Da die beiden Straßen strahlenförmig fast unter einem rechten Winkel auseinanderliefen, so hatte Scheibler einen sehr viel kürzeren Weg als wir, konnte uns sehr leicht einholen und sollte alsdann als Rückendeckung dienen.

Das Auffinden des rechts abbiegenden Waldweges bereitete keine Schwierigkeit, und da derselbe zu unserer Freude eine dichte Grasnarbe zeigte, so rollten unsere Wagen ziemlich rasch und geräuschlos dahin. Das war jedenfalls ein Vorteil, denn das hügelige Waldgelände war sehr unübersichtlich, da wir zu beiden Seiten dichten jungen Bestand mit nur wenigen übergehaltenen alten Bäumen hatten. Es war ein geradezu ideales Terrain für einen unverhofften Ueberfall, und so erinnerte ich mich denn wieder der Mahnung meines Kommandeurs: „So rasch wie möglich vorwärts drängen!“ Ich war zu diesem Zweck bei den Wagen geblieben, und wir mochten nach meiner Schätzung ungefähr die Hälfte der Entfernung zurückgelegt haben, die uns von unserer eigentlichen Straße trennte, da machte Walters die Bemerkung, daß wir diesmal doch wohl der „verehrlichen Schwefelbände“ zu fix gewesen und ihr entwischt seien. Das sei aber jedenfalls recht günstig, da sich die Sonne bereits recht bedenklich nach Westen neige, und eine „Mondscheinunterhaltung“ mit blauen Blusen und blassen Bohnen doch als recht zweifelhaftes Vergnügen betrachtet werden müsse.

In demselben Augenblick stand die Spitze, und der Verbindungsmann kam im Laussschritt zurück und meldete, daß sich in einiger Entfernung Stimmen aus dem Walde vernehmen ließen, die sich gegenseitig anriefen und ziemlich rasch näherten. Bald konnten auch wir diese Rufe vernehmen, und nicht lange dauerte es, da waren sogar einzelne Worte zu verstehen, und diese lauteten, daran war nicht zu zweifeln, drohend genug. Und jedes einzelne, das zu uns herüberdrang, mußte uns davon überzeugen, daß uns der lang erwartete Zusammenstoß mit den Franktireurs direkt bevorstand. Und die Herren in den blauen Blusen und den Holzschuhen mußten sich in großer Uebermacht und ihrer Sache sehr sicher fühlen, das bewies ihr ungeniertes, überlautes Herankommen, und so durften wir uns denn wohl auf ein scharfes Waldgefecht gefaßt machen. Schleunigst waren denn auch unsererseits die nötigen Vorkehrungen zu einem recht warmen Empfang getroffen, und lautlos standen meine Leute möglichst gebückt am Wegrand, die treue Blindnadel in der Hand, den Angriff erwartend.

Immer lebhafter wurde es in dem Wald; doch es war ein eigentümliches Leben, grundverschieden von jedem sonstigen militärischen Vorgehen, aber — na — es waren eben Franktireurs.

„He, Antoine,“ brüllte eine Bassstimme mitten aus den wie im Sturme schwankenden Gebüsch heraus, „paß auf, daß uns die Schweine diesmal nicht durchbrechen!“ „Keine Furcht, Mathieu, diesmal haben wir sie fest, da gibt's kein Entrinnen, wir haben sie von allen Seiten!“

„Wenn sie sich nicht gutwillig ergeben, so schlägt das Viehzeug tot; lebend darf es nicht aus dem Walde heraus!“ Solche und ähnliche drohende Rufe schlugen von allen Seiten an unsere Ohren, die Gebüsch rauschten, die jungen Stämmchen bogen sich und schwankten, immer näher rückten die feindlichen Schreier, da plötzlich — brausend und brandend wie eine Sturmflut, brach es hervor aus dem grünen Laub, eine Herde von vielleicht hundert Ochsen, Kühen, Kälbern, mindestens ebensoviel Schweinen und Schafen, und tosend ging es zwischen unseren Wagen hindurch über den Weg hinüber in den Waldteil hinein, an dessen äußerster Spitze Scheibler mit seinen beiden Sektionen stand.

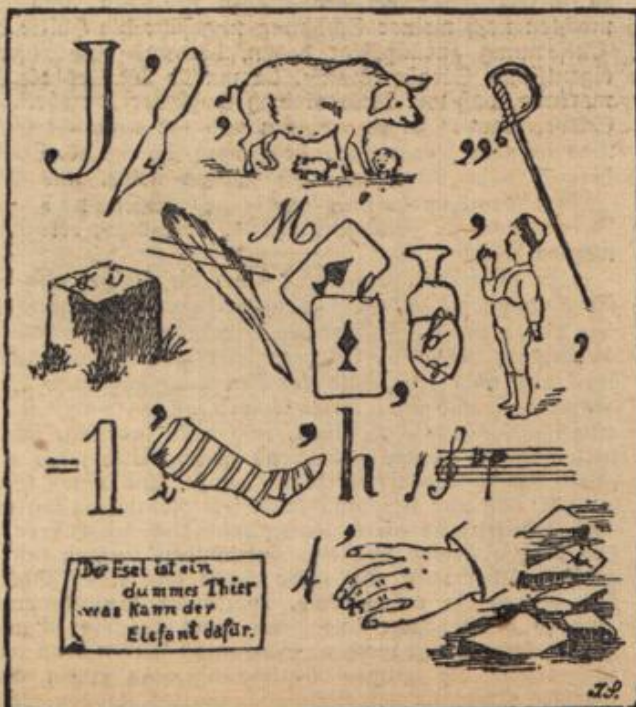
Starr vor Ueberraschung hatten meine Leute die Herde mit samt ihren Hirten an sich vorüberfluten lassen. Doch rasch war der Bann gebrochen, der sie in Fesseln geschlagen hatte, denn wie der Blitz war ich von meinem Verber herunter, hatte einem Musketier das Gewehr aus der Hand genommen, und krachend rollte der erste Schuß in den abendlichen Wald. Die erste Sau — leider war es eine zahme, — war zur Strecke gebracht, und nun begann das richtige Walddreiben.

„Schwärmien! Ihnen nach! Die beiden Flügel vornehmen!“ so klangen meine Kommandos. Dann aber kam mir die übermüthige Jagdlust, und beide Hände an den Mund sehend, gab ich Scheibler die gewohnte Benachrichtigung: „Harro, harro! Achtung voraus! Fuß Sau! Fuß Sau! usw.“

Und als wir ein halbes Stündchen später die Strecke legten, da betrug dieselbe 14 Sauen, ein Kaff und zwei Hammel, sieben Stück Rindvieh aber waren lebendig gegriffen worden. Mit schwer beladenen Wagen, todmüde aber triumphierend im Bewußtsein, einen schwierigen Auftrag glänzend durchgeführt zu haben, trafen wir bei sinkender Nacht im Regimentsstabsquartier ein.

„Solche Franktireurs lasse ich mir übrigens gefallen!“ meinte Freund Scheibler, als ich von meiner Meldung beim Kommandeur zurückkam, und ich glaube, man war im ganzen Regiment derselben Ansicht. Das war der Verlauf unseres großen „Walddreibens in Feindesland“.

Rebus.



(Lösung folgt in nächster Nummer.)

Rätsel und Aufgaben.

Füllrätsel.



Die Punkte sind derartig durch Buchstaben zu ersetzen, daß Wörter entstehen, deren Anfangs- und Mittelbuchstaben nach einander gelesen, ein Sprichwort nennen. Die Wörter bezeichnen, aber in anderer Reihenfolge: einen Himmelskörper, mythische Gestalten, Stadt in Italien, eine Abgabe, eine Blume, einen Fuß in Schleswig-Holstein, eine altgriechische Dichtung, einen Fuß in Polen, eine Stadt in der Provinz Sachsen und eine Bezeichnung für Vöbgerung.

Kombinations-Aufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern soll durch Umsstellung der Buchstaben immer ein neues Wort gebildet werden. Es entsteht dann aus:

Aber, Mai — eine portugiesische Insel
 Keil, sebe — ein Schriftsteller.
 Sieme, ein — ein Mädchenname
 Gear, Po — ein türkischer Name.
 Ja, er, an, an — Stadt in Spanien.
 Gro, Rede — Stadt im Bezirk Potsdam.
 Ven, Rube, bin — Stadt in Westfalen.
 Schon, Zug herbe — Stadt in Holland.
 Vos, in, her — Stadt in Westfalen.
 Galt, an, Jo — Stadt in Amerika.
 Satt, in, Gold — Stadt in Bayern.
 Ei, Rest, Vor — Stadt an der Nahe.
 Gnom, ich, Pan — ein Bild.

Werden die Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben den Namen eines berühmten Violinspieler.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntags-Nummer.

Einsparätsel.

Gade	Garbe
Horn	Hoorn
Meisen	Meissen
Paar	Paar
Baum	Baum
Voch	Voch
Vern	Vern
Wapp	Wapp
Krad	Krad
Brille	Brille

Rebus.

Abbitte ist die beste Buße.

Conrad H. Schiffer, Hof-Photograph Taunusstr. 24,
 Atelier für künstlerische Porträts. Vergrößerungen. 3998



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Nachdruck verboten.)

Ominöser Druckfehler.

Die bekannte Schriftstellerin Amanda Schmierinska ist auch unseren Lesern längst keine Fremde (Fremde) mehr.

Vom Katheder.

Die naturgemäße Fußbekleidung steckt bei uns noch in den Rinderschuhen.

~ ~ ~ Viel verlangt. ~ ~ ~



Professor: „Ach bitte, wie spät haben wir es wohl schon?“

— „Es ist drei Minuten nach neun, Herr Professor!“

Professor: „Das ist ein bißchen sehr spät! Können Sie mir nicht die Zeit nach einer andern Uhr sagen, die etwas früher ist?“

Im Bazar.

aus dem Spiegel, vor dem er sich soeben betrachtete, schaut ihm ein junges, bartloses, rothwangiges Antlitz entgegen. Er sehe es gern etwas weniger mädchenhaft — aber Geduld, die Zeit wird's ja bringen. Und so wie er jetzt dasteht in seiner besten Uniform, der 18 jährige, eben aus dem Kadettenkorps entlassene Herr Leutnant, ist er ein ganz hübscher Kerl.

Wenn nur das dumme Erröten nicht wäre, immer so um nichts und wieder nichts! Neulich auf seinem ersten Ball hat ihm das furchtbar geniert. Aber reizend war's doch gewesen. Alle jungen Damen so freundlich „Herr Leutnant!“ Wie anders dies doch von rosen Lippen klingt, als von denen des Feldwebels und der Rekruten.

Ja, er durfte es nicht abschlagen, nicht „Nein“ sagen, als ihn die schöne Tochter des Kommandeurs während der ihm huldvoll gewährten Polka aufforderte: „Sie kommen doch auf unsern Kostüm-Bazar? Mama gibt sich viele Mühe damit, er ist ja zum besten unserer afrikanischen Kolonien behufs Anschaffung von Schuhwerk und Anzügen für die christlichen Negerkinder.“

Hier war Max von Gallern auch so unzeitgemäß erröten, daß er vor Schreck darüber nur eine Verbeugung machen konnte. Das nahm sie natürlich als Bejahung.

Es klopfte — der Oberleutnant Graf Norden tritt ein. „Na, Gallern, fertig? Allos denn — immer rein in die gute Stube oder vielmehr in den Kaffmosaal! Werde Sie unter meine Fittige nehmen. Haben Sie auch brav Moos eingesteckt?“

„Ich erhielt heute meine Monatszulage,“ stotterte Max.

„Werden Sie brauchen können. Sollen mal sehen, wie's da zugeht. Jede einzelne Ballschöne von neulich verwandelt sich in eine Nixe, eine Loreley, die Sie in ihre Schlingen zieht. Ja, da muß man gewappnet sein.“

Der Oberleutnant schlägt an die Brusttasche daß es klappert. „Habe mir wohlweislich kein Geld eingewechselt, denn die lieben Mädels geben grundsätzlich nicht heraus.“

Oh weh! Dem guten Max wird ängstlich zu Sinn — aber vorwärts jetzt! Mut, Mut, das ist die Parole jedes Kriegers.

Im hellerleuchteten Vorzimmer gibt es schon Aufenthalt. „Ein armer Blinder bittet um eine kleine Gabel.“ Er ist im Kostüm des Garfners aus Mignon und neben ihm steht diese selbst, hält lächelnd den Herren das Tambourin hin. Der Graf legt ein Goldstück darauf. Ja, der ist reich, aber die Eltern von Max nicht. Die Zulage beträgt nur das Äußerste, was verlangt wird, und Max hat feierlich der Mama in die Hand versprochen, keine Schulden zu machen. Er öffnete zaghaft das Portemonnaie. Ob eine Mark genug ist? Da trifft sein Blick auf Mignon, die ihn süß lächelnd, erwartungsvoll anschaut.

Himmel, das ist ja die Kommandeurstochter! Und der Garfner? Wahrhaftig, sein Oberst in eigener Person. Einen Laler aufs Tambourin, einen in die hingehaltene Mütze des Pseudoblinden — anders geht's nicht.

Wo ist denn der Graf geblieben, sein Beschützer? Im Gedränge verschwunden! — Auf denn, hinein in's volle Menschenleben!

Ah, der Buffettsaal! Welch' herrliche Sachen, da die herrlichen Torten und Erdbeeren, hier die Braten, Salate und Majonaisen! Das Wasser läuft einem im Munde zusammen, wenn man direkt aus Lichterselde in diese Pracht kommt.

„Herr Leutnant, wünschen Sie Thee, Kaffee, Chocolade?“ tönt's um ihn her. Bäuerinnen aller Länder, Edeldamen und reizende Mädchengestalten umringen ihn. Er wird an ein Tischchen geführt, Heilbronn's Mätchen bringt Kaffee, Faust's Gretchen die Schlagsahne, Santuzza, Berline schieben ihm Kuchen zu, und Alle halten die Hände auf. Er kennt die meisten Gesichter vom Balle her, er zählt und ißt, was er kann.

Schlagsahne war stets seine Vorliebe. Welches Glück, wenn er Sonntags von Lichterselde nach Berlin durfte und die Tante dort mit ihm zum Konditor ging.

Nun, wenn's einmal sein soll, daß er nackte Negerkinder kultivieren helfen muß, dann also „Mit Torten und Schlagsahne für deutsch Afrika!“ Es kommt eine Art Verzweiflungswut über ihn, er ißt — er zählt, er ißt nochmals, denn das Angebot braust wie ein Wasserfall auf ihn ein, er zählt und — zählt.

Endlich kann er entschlipfen, er kommt in den eigentlichen Festsaal. O, die schön geschmückten Buden, aber überall fürchterliche Enge, dabei fortwährendes Betteln. „Herr Leutnant, greifen Sie doch in meinen Strabbelja.“ Er tut's und zieht ein Wackelpflüppchen. Die Damen sichern, und er wird wieder rot, ach so entsetzlich rot. Schnell entweicht er.

„Herr Leutnant, diese Rose paßt gerade in Ihr Knopfloch, ich befestige sie!“ Es ist die nicht mehr junge, aber dafür mit sehr langer Nase behaftete Tochter seines Majors. „Kostet eine Mark, ohne der Wohltätigkeit Schranken zu setzen.“

Was soll man machen? Das heißt doch so viel, als: „Ich bitte um wenigstens zwei Mark.“ Und er gibt sie.

Bald hat er Reilchen und auch sonstige Sträuße in allen Knopflochern. Lose zu allen möglichen und unmöglichen Stidereien — und von der ganzen Monatszulage nur noch zwei Mark.

Er kommt zur Besinnung und strebt energisch dem Ausgange zu. Dort trifft er wieder mit seinem Oberleutnant zusammen.

„Na, wie ist's gegangen, flott gekauft? — Was, nur Sträußchen und Rose?! Da sind Sie aber gut fortgekommen, Gallern. Mir hat man drei Tischläufer und ein Kaffeeservice angedreht, weil ich ja doch nun bald heiraten würde, und denken Sie, die Kommandeuse hat mir sogar schon eine Liegende aufgeschwagt.“

Max ist wieder in Purpur gebadet, fort aus dieser Giftatmosphäre. „Gut, daß Sie der hohen Dame nicht in die Arme liefen,“ sagt der Graf. „Doch nun wollen wir den Zauber mit Pschorr begießen. Sie sind mein Gast, Gallern.“

Dieser wäre gern nach Hause geeilt, denn ihm war gar nicht gut, aber er darf kein Spielverderber sein, muß sich dem Herrn Oberleutnant ganz ebenbürtig stellen.

Nach der Aneiperei aber eilt er einer Nacht entgegen, in der ihm die Schlagsahne und das Bier und mehr noch das leere Portemonnaie schmerzlich zu schaffen machten.

„Klagenjammer?“ fragt der Herr Graf am nächsten Morgen beim Dienst.

„Zu Befehl, Herr Graf.“ Heute sieht Max nichts weniger als rosig aus.

Nach dem Dienst bringt er den Entschluß, welchen die schreckliche Nacht reifte, zur Ausführung. Ein Generalbericht geht an Mama ab. Nach zwei Tagen kommt die bang ersehnte Antwort mit eingeschriebenem Brief, der die Zulage nochmals enthält. „Alles verziehen, aber geh' doch vorläufig nicht wieder in derartige Veranstaltungen, mein Junge.“

Reichtum.

Jedweder Reichtum erfordert zwei Narren:
Den Einen, ihn geizig zusammenzuscharren,
Den andern, um mit vollen Händen
Ihn schnell und töricht zu verschwenden. Maxim Bern.

O Alese Kinder.

Max (zum Besuch bei seiner Tante): „Tante, zeig' mir mal Deine Fingernägel.“ — Tante: „Wozu denn?“ — Max: „Vater sagte neulich, Du tätest alles zusammentragen.“

Schön gesagt.

„Lebt denn Deine Freundin wirklich so glücklich mit ihrem Mann?“
 „Wie ein Brautpaar, das durch einen Eisenbahntunnel fährt.“

Der gute Sohn.



Der Lebemann: „Schade Vater, daß Du so alt und schon verheiratet bist, sonst könntest Du uns durch eine Heirat retten, statt meiner, und ich könnte noch ein paar Jährchen Junggeselle bleiben.“



Vogelbild.



Wo ist der Straußenjäger?

Rücksichtsvoll.

Richter: „Wie kam es denn, daß Sie gleich zwei Schulleute durchprügelten.“
 Angeklagter: „Für einen wären wohl die Schläge zu viel gewesen.“

En gros.

Strolch (in einen Schlächterladen tretend): „Neben Se mich for zwee Pfennige Schinken!“
 Ladenmädchen: „Tut mir leid, Schinken kann ich für zwei Pfennige nicht verkaufen!“
 Strolch: „Nee? Na, denn for zwee Pfennige seine Cerebratwurst!“

Jung Mariechen.

(Der Dichter ist blind.)

In duftigem Raume,
 Im Lindenbaume,
 Im Schatten, im Kühlen,
 Zwei Täubchen spielen.
 Sie kosen und girren
 Und scherzen und schwirren
 Und necken sich minnig
 Und schnäbeln sich innig.
 Still unter dem Baume
 Mariechen steht,
 Ganz wie im Traume
 Sie's Köpfschen dreht
 Und schauet verwundert und sinnend
 hinauf,
 Als gäben die Täubchen ein Rätsel
 ihr auf.
 Doch sinnt sie vergeblich, die Lösung
 zu finden,
 Sie kann's nicht begreifen, sie kann's
 nicht ergründen.
 „Ach sagt mir“, so fragt sie ganz
 unschuldsvoll,
 „Was Euer Treiben bedeuten
 soll!“

Die Täubchen schauen
 Verwundert sie an
 Und girren dann:
 „Wirft's schon erfahren.“
 Heut' wieder geschwinde
 Durchflattern die Linde
 Die Turteltäubchen
 Im Federhäubchen.
 Doch drunter, im Schatten,
 Auf grünen Matten,
 Da raschelt's, da flüstert's,
 Da wisper't, da flüstert's. —
 Was mag das sein, was mag das
 sein?
 Mariechen ist es, doch nicht allein. —
 Sie plaudert und scherzt
 Und küßt und herzt; —
 Hoch oben doch schwirren
 Die Täubchen und girren,
 Da schaut sie hinan
 Und flüstert dann:
 „Nun hab' ich's erfahren.“

Variante.

Student: „Du, Dinkel, wann willst Du mir endlich die versprochenen hundert Mark geben?“
 Dinkel: „Nur Geduld, lieber Kesse, kommt Zeit, kommt Draht!“

Komisch.

In feucht-fröhlicher Laune kam so recht sein trockener Humor zum Ausbruch.

Falsches Wort.



Offiziersgattin: „Drei volle Stunden hat der Professor über Südwestafrika gesprochen.“
 Leutnant: „Und dabei war die Chose eigentlich recht nichtsagend.“

Klassisch.

Schneider (zum Herrn, der seinen Sohn in die Lehre tun will): „Hat der Junge auch Talent zu unserm Handwerk?“
 Herr: „Jeder Bock ein Schneider!“



Boshafter Rat.

Junger Arzt (mit seiner Praxis renommierend): „Ja — ja, es ist schrecklich — jede Nacht muß man drei bis viermal aus dem Bett.“

Dame: „Aber bester Doktor, probieren Sie es doch mal mit Insektenpulver!“

Illustrierter Druckfehler.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

„Warum reden Sie mich noch immer mit ‚Fräulein‘ an, lieber Kurt? Nennen Sie mich doch einfach ‚Lotte!‘“ (Lotte.)

Immer zerstreut.

Professorin (zum heimkommenden Gatten): „Was sagst Du nur, Paul, zu dem Mord in unserem Hause?“

Professor: „Was für ein Mord? Ich weiß von nichts.“

Sie: „Hast Du noch nicht davon gehört? Denke nur, man hat heute Vormittag den alleinlebenden Rentier Schulze unten im Parterre ermordet aufgefunden.“

Professor: „Nanu, wer ist denn der Mörder?“

Sie: „Das weiß man nicht; man nimmt an, daß der Mord schon vor vier bis fünf Tagen geschehen sein muß. Alle Anzeichen weisen darauf hin.“

Professor: „Na, dann begreife ich aber den Schulze nicht, er hätte doch sofort Anzeige erstatten müssen.“



Neugierde.

Dienstmädchen (zu ihrer Herrin, einer jungen reichen Witwe, die sich mit einem hübschen Offizier verlobt hat): „Sie, gnädige Frau, das Geheimnis müssen Sie mir verraten, wie man so einen schneidigen Kerl fängt.“

Lose Gedanken.

Manchem wäre es früh wohlter, wenn er am Abend vorher weniger frivol gewesen wäre.

Der Weise lächelt, es lacht der Narr, der Idiot grinst.

Es ist ein sprachlicher Widerspruch, daß gerade bei den trocknen Menschen und bei den Strohköpfen der Wit nicht gündet.

Ein neuer Verein.

Es gibt gar viele Vereine,
Sie alle fristen ihr Sein,
Es fehlt nur noch der eine — —
Der Vereinsvorstandverein.
Wie kläng' — wären knapp auch
die Mittel —
— Trotz all' der Vereine im
Land,
So stolz der Vereinsvorstandstitel:
— — Vereinsvorstandsvorstand.

Bissig.

„Finden Sie nicht, daß die kleine Else Müller ihrer Mutter riesig ähnlich ist? Sogar bis auf die spitze Zunge.“

„Ja, sie ist ein ganz getreuer — Abklatsch!“